Kloster Wendhusen

Roman von W. Heimburg

(4. Fortsetzung.)

Wie manch' langes Zwiegespräch habe ich im Klostergarten mit dem alten ehrlichen Manne gehalten; er zeigte mir die Fenster von meines verstorbenen Onkels Arbeitszimmer, aus dem mitunter die Lampe bis lange nach Mitternacht in den stillen Garten geleuchtet habe, dann seinen Lieblingsweg, den er jeden Morgen vor dem Frühstück zu gehen pflegte, an der Sonnenuhr vorüber mit der finstern Devise:

„Memento horae novissimae."

Gedenke der letzten Stunde! Ich ließ mir erzählen, wie so ganz anders das Leben im Hause war, als der selige Herr noch lebte, und er — Gottlieb — noch Herrschaftskutscher gewesen; jeden Sonntag Morgen habe da die große Glaskutsche Schlag sieben Uhr vor der Hausthür gehalten, und Herr, Frau und Kinder, Hauslehrer und Gouvernante seien nach Welsroda zur Kirche gefahren, und bei! dann Nachmittags ging es hinüber nach Littwitz zu den Istheims, oder nach Tromsdorf zu den Münchs, oder gar zu einem Picnic in den grünen Wald, wo Kaffee gekocht wurde und gesungen und gespielt.

Die Herrschaften waren froh, und die Kutscher hatten dann auch was vom Sonntag in der Gesindestube bei Schweinebraten und gutem selbstgebrautem Bier.

„Ja, ja, die Zeiten ändern sich. Heut zu Tage ist's nicht mehr fein, Sonntags auszufahren und in die Kirche —? Wenn der junge Herr nicht darauf bestände, unsere Damen kämen das ganze Jahr nicht mehr hin. Ja, ja, aber was geht's mich an. Die Welt ist rund und muß sich drehen, sie ist aber nicht mehr das, was sie früher war, wenigstens hier nicht mehr."

Einmal that ich denn auch nur ganz schüchtern die Frage, warum er nicht mehr herrschäftlicher Kutscher sei?

Zuerst wurde das alte, gute Gesicht zornroth, aber dann leichenblaß.

„Ja, ja, weil's mir die Gnädige nie vergeben konnte, daß ich dazumal das Fräulein Edith gefahren habe. Sie hat mir's immer nachgetragen, aber so lange der Herr lebte, schien die Sache vergessen, ich bekam tüchtige Schelte von ihm und damit basta! Die gnädige Frau aber, die hat's wohl aufgehoben in ihrem Herzen, und als der Herr vier Wochen todt war, da hieß es, Gottlieb solle die Stelle auf dem Hofe haben, das heißt die Fuhren thun für die Inspektoren und Verwalter und für Frau Berta, denn Niemand könne zweien Herren dienen! Merkst Du was, alter Gottlieb? Das ist noch von derowegen! dachte ich und machte dem feinen Kutscher Platz, der nun kam. Meine Alte wurde krank vor Aerger, sie war schon ein gebrechliches Weib dazumal. O, Herr Gott, von der Zeit will ich nicht mehr reden, aber zusammennehmen mußte ich mich, daß ich nicht Alles zu Boden schlug, was mir nahe kam. — Als ob ich anders gekonnt hätte, wenn mir das gnädige Fräulein sagt: „Gottlieb, sei heute Abend mit dem kleinen Jagdwagen an der Gartenpforte, ich will ausfahren." Das war ein Befehl, ich mußte es thun; daß sie aber nicht wieder mit kam — konnt' ich dafür?"

„Sie kam nicht wieder, Gottlieb?"

„Nein, nein, Fräulein; sie blieb eben da, wo es ihr besser gefiel als hier. Ja so, Sie werden nichts wissen sollen von der Geschichte; ich weiß auch weiter nichts, ich sage blos das Eine: Kann ich ihr heutigen Tages wieder einen Gefallen thun, so geschieht's, und müßte ich selbigen Abend noch vom Hofe."

Das webte sich immer geheimnißvoller um mich zusammen, und meine geschäftige Phantasie erging sich in tausend fabelhaften Vermuthungen, die sich bald um meine Mutter, bald um Tante Edith gruppirten; halbe Tage lang konnte ich darüber nachgrübeln und vergaß beinahe meine Angst und Sorge um Georg. Wenn irgend das Wetter es erlaubte, huschte ich die Treppe hinab zum Klostergarten, und schleppte beim Heimkommen ganze Arme voll Blumen mit herauf, mit denen ich Tantes und mein Zimmer ausschmückte; sie ließ mich still gewähren und strich nur lächelnd mit der feinen Hand über mein Haar. Und wenn ich das hübsche Jünglingsgesicht über ihrem Nähtische bekränzte mit Rosen und frischem Grün, dann lachte sie und nickte:

„Ein prächtiger Bursch', nicht wahr, Lena? So wird Dein Georg auch werden — sehen sie sich nicht ähnlich?"

Und dann holte ich die kleine Photographie Georg's und wir verglichen und schauten und fanden schließlich wirklich Aehnlichkeit, obgleich das feine brünette Kindergesicht nichts mit jenem Kopf gemein hatte, der so über seine Jahre ernst und sinnend aus dem schmucklosen Holzrahmen blickte.

Es waren wohl schon über acht Tage vergangen, Georg und Christiane hatten bereits meinen ersten Brief beantwortet, und mein Leben fing an, sich etwas regelmäßiger zu gestalten. Ich half nähen für Tantes arme Kinder, übte auf einem altmodischen Klavier Tonleitern und Etuden, und hielt mit Tante Edith Konversation auf Englisch und Französisch, las auch häufig vor, kurz, ich fand mich von Tag zu Tag heimischer in dem alten, düsteren Kloster. Nicht wenig entzückte mich auch der große Gutshof hinter den Klostergebäuden; die Zimmer, die den unseren gegenüber lagen, sahen auf den Hof; eines der kleineren benutzte Tante Edith als eine Art Polterkammer und dort stand ich oft und lange und schaute hinunter.

Für die Großstädterin waren ja die bunten Hühner, der stattliche Taubenschlag, die prächtigen weißbunten Kühe und die hochbeladenen vierspännigen Erntewagen etwas ganz wunderbar Interessantes. Auch Vetter Gerhardt bemerkte ich dort mitunter, er ging freundlich grüßend von den Scheunen in die Stallungen, und zu meiner Freude sah ich ihn sogar einmal, von Gottlieb kutschirt, vom Felde zurückkommen und dem Alten freundlich zunicken beim Aussteigen.

Von den Bewohnern der Villa sah ich Niemand, auch Vetter Gerhardt hatte wohl längst vergessen, daß da neben der stillen Tante ein kleines, fremdes Mädchen lebte, nach deren erster Nachtruhe er sich zu erkundigen versprach, und die Damen hatte ich nur einmal erblickt, als sie rasch auf dem Parkwege vorbeifuhren; und da hatte Charlotte nicht einmal nach Tantes Fenstern geschaut.

Tante Edith schien die lange Abwesenheit von Charlote nicht sonderlich zu befremden, sie sprach nicht einmal davon, nur schien es mir, als sei sie unruhig und zerstreut, als erwarte sie irgend etwas; und um die Abendzeit, wenn der Briefbote zu kommen pflegte, schritt sie mitunter durch den langen Korridor und bog sich lauschend über das plumpe Holzgeländer der Treppe; oder, falls sie nicht pünktlich um jene Zeit von einem Krankenbesuche heimkam, sah sie mit großen Augen, aus denen etwas wie Angst und Hoffnung zugleich sprach, nach dem Eckschranke, auf dessen Platte Jette gewöhnlich die Postsachen zu legen pflegte.

Fand sie dann nur die Zeitung vor, so setzte sie sich tief aufseufzend ans Fenster und sah hinaus auf die grünen Wipfel der Bäume, die Hände eng gefaltet, und wenn sie sich dann nach einer Weile umwandte und mir ein freundliches „Guten Abend, Kleine!" zurief und ihre Lieblinge lockte, dann lag auf ihrem Gesichte wieder ein freudiges Hoffen.

„Morgen ist auch ein Tag", sagte sie halblaut eines Abends, als ich freudestrahlend einen Brief meines Bruders in Empfang nahm und der Postbote auf Tante Edith's Frage lakonisch mit „Nichts" geantwortet hatte.

Wie viel Briefe hast Du nun schon erhalten, Kind, in den vierzehn Tagen Deines Hierseins?" fragte sie eines Abends. „Sieh', der Kleine verwöhnt Dich—nun, es ist noch die erste Sehnsucht und der erste Schmerz; geht's ihm gut?"

Ich setzte mich auf die Estrade zu Tantes Füßen und las den Brief vor, kam aber damit nicht zu Ende, weil die Sehnsucht mir schon wieder die heißen Thränen in die Augen trieb, denn Georg schrieb klagend, daß von seinem Sonntagskittelchen die Knöpfe abgerissen seien und die Frau Doktor gar keine Zeit habe, sie anzunähen.

Ich ließ betrübt den Kopf sinken und schwieg, indem ich mir vergegenwärtigte, wie sorgsam des kleinen Burschen Toilette immer unter den fleißigen Händen der Mutter gehalten war und wie peinlich solche Nachlässigkeiten den so streng zur Ordnung gewöhnten Knaben berühren mochten, und wie ich ihm so gar nicht helfen konnte.

Tante Edith aber mußte eben nicht auf mein Vorlesen gehört haben, sie schaute gedankenvoll in den Park hinaus und strich dabei über das weiße Fell Minka's, die sich neben ihr auf die Fensterbank gesetzt hatte. Das war mir schrecklich, weil ich bei Tante solche Theilnahmslosigkeit noch nicht kannte, und ein Gefühl von Zurücksetzung stieg in mir auf; ich hätte die weiße Minka am liebsten mit einem heimlichen Stoß aus dem Fenster praktizirt, wenn es angegangen wäre. — Sollte ich nun stille sitzen und warten, bis Tante Edith sich wieder zu mir wandte, oder in mein Zimmer gehen und mich dort ausweinen? Aber ehe ich noch zu einem Entschluß kam, öffnete sich die Thür und Charlotte trat ins Zimmer. Sie flog in größter Hast auf Tante Edith zu, schlang über mich hinweg beide Arme um ihren Hals, so daß ihr duftiges, weißes Kleid mich ganz verhüllte, und als ich schleunigst zur Seite rückte, kniete sie auf meinen eben verlassenen Platz und legte den Kopf in Tante Edith's Schoß.

Das war in einem Moment geschehen und im nächsten sah ich Tante Edith's Haupt heruntergebeugt und hörte sie leise etwas fragen, und Charlotte antwortete darauf mit fast herzbrechendem Schluchzen:

„Tante, liebe Tante, diese Quälereien halte ich nicht mehr aus!" rief sie dann, das Gesicht emporrichtend und sich die Thränen abwischend, „den ganzen Tag höre ich nichts weiter als: Sei vernünftig, Kind! wir wollen nur Dein Bestes! Ueberlege doch nur! etc. Mama ist überhaupt schon in sich fertig und sagt höchstens „Es wird sich finden", wenn ich einen Widerspruch anzudeuten wage, und zu alle dem hatten sie mir verboten, mit Dir über die Sache zu sprechen —. Aber heute ertrug ich es nicht länger, ich erklärte eben Ferra energisch, daß ich jetzt auf dem Fleck zu Dir gehen würde, um Deinen Rath zu erbitten."

„Das war thöricht, Charlotte," erwiderte Tante Edith, „denn Du machst Dir die fragliche Angelegenheit — ich kann mir denken, um was es sich handelt — dadurch um nichts leichter, und wie mein Rath bei solchen Sachen beurtheilt wird — — Kind, Du hast recht unüberlegt gehandelt. Warum sprichst Du nicht mit Gerhardt?"

„Weil er schon seit acht Tagen verreist ist, liebe Tante."

„Daß ist ja freilich schlimm, mein Liebling; nun, da schütte Dein Herzchen aus, was wollen sie denn von Dir, Charlotte?"

Charlotte warf den schönen Kopf in den Nacken zurück, legte beide Arme wieder um Tantes Hals und sah zu ihr empor, und plötzlich schallte ein silberhelles Lachen durch das hohe Zimmer.

„O, es ist zu furchtbar komisch, beste Tante!" rief sie, aber dabei rannen ihr die hellen Kummerthränen aus den Augen. „Ich muß lachen, und doch ist's so verzweifelt ernsthaft — denke Dir, Tante, ich soll den —"

Sie brach ab und sprang aus ihrer knieenden Stellung empor, denn in der geöffneten Thür stand, wie hingezaubert, Ferra —.

Ferra hatte, wie ich später einsehen lernte, eine beneidenswerthe Gabe, sich unbefangen zu stellen; man merkte anfänglich nie, daß sie einen bestimmten Zweck im Auge habe bei ihrem Thun und Treiben, und so kam sie auch heute mit freundlichem Lächeln, das ihren weichen Zügen so unvergleichlich gut stand, über den braun getäfelten Fußboden von Tante Edith's Zimmer geschritten, als machte sie alle Tage diesen Weg. Sie reichte dieser die Hand, wobei sie aber vermied, in die fragenden Augen der alten Dame zu sehen, drohte Charlotte schalkhaft mit dem Finger und nickte mir flüchtig zu.

„Ei, sieh einmal," sagte sie dann, „bei Tante Edith scheinst Du Dein verlorenes Lachen wiedergefunden zu haben, Kleine! Ich versichere Dich, Tante, zu Hause geht das Kind umher, als wären ihre ganzen Lebenshoffnungen ins Wasser gefallen —; nun, warte nur, Du kleine Heuchlerin, ich weiß jetzt, was ich von Deinen Thränen zu halten habe."

Charlotte antwortete nicht, sondern wandte sich schnell, die letzte Thränenspur abwischend, zu mir und setzte sich neben mich auf die Estrade des anderen Fensters.

„Nun, Cousinchen," begann sie, „wir haben uns lange nicht gesehen; ich dachte immer, Du würdest einmal nach mir fragen auf Grund unserer gelobten Freundschaft, aber wer nicht kam —"

„Ja, darf ich denn das?"

„Freilich, Kind, frage nicht so dumm; Du gehst eben einfach in mein Zimmer, und wenn ich nicht darinnen bin, schickst Du die Jungfer nach mir, falls Du es nicht vorziehen solltest, selbst mich aufzusuchen bei Mama."

Ich schüttelte lebhaft den Kopf.

„Nein, Charlotte, das thue ich nicht; komm' nur lieber hierher zur Tante Edith, dann zeige ich Dir auch meinen Platz unten im Klostergarten."

Ferra hatte sich indessen einen Stuhl zu Tantes Fensterplatz gerückt und lag recht bequem darin; es sah gar nicht so aus, als ob sie gewillt sei, das Zimmer früher als ihre Schwester zu verlassen.

Auch Charlotte schien das wohl zu bemerken und ihre weißen Zähne preßten sich unmuthig auf die Lippe.

„Nun, Tantchen", fragte Ferra, „was sagtt Du denn eigentlich zu der ganzen Geschichte?"

„Gar nichts, mein Kind, denn ich kenne diese Geschichte nicht."

Ferra's Augen leuchteten plötzlich auf und sie warf ihrer Schwester einen freundlichen Blick zu.

„Es ist recht von Lottchen, daß sie diese Angelegenheit mit sich allein ausmachen will," lobte sie, „es taugt gar nicht, hier und dort um Rath zu fragen, man wird nur immer konfuser dadurch."

„Ich war gerade im Begriff, mit Tante Edith zu sprechen, Ferra, als Du eintratest; aber — aber aufgeschoben ist nicht aufgehoben", entgegnete Lotte.

„Nun, da kann ich ja wohl auch dabei sein, Lottchen, wenn Du es nicht anders willst. — Sieh', Tantchen, ich bin überzeugt, Du wirst mir Recht geben; — findest Du nicht auch, daß Lotte gar keine Ursache hat, sich so verzweifelt zu geberden, wenn ein liebenswürdiger Mann ihr einen Heirathsantrag macht?"

„Darüber bin ich auch gar nicht verzweifelt," vertheidigte sich Charlotte; „denn dieser „liebenswürdige" Mann ist mir sehr gleichgültig; nur das macht mich unglücklich, daß Du und Mama trotzdem konsequent dabei bleibt, ich müsse ihn heirathen, als ob ich — —"

„Du willst es nie einsehen, daß wir es gut mit Dir meinen, Lottchen," unterbrach Ferra sie mit weicher Stimme.

„In diesem Falle kann ich es allerdings nicht einsehen," entgegnete Charlotte trotzig.

„Wollt Ihr nicht Gerhardt's Rath in Anspruch nehmen?" fragte Tante Edith dazwischen. „Ich kann wirklich nichts dazu sagen, denn erstens weiß ich ja auch gar nicht, wer der Herr ist, selbst wenn ich seinen Namen erfahre; ich bin ja Jahre lang nicht mehr aus dem Hause gekommen, kenne natürlich Niemand und kann also wirklich hier kein Urtheil fällen."

„Nein, Tante, nein!" rief Ferra heftig. „Gerhardt soll verschont bleiben mit solchen Dingen; er ist krank, das dürfen wir nicht vergessen, und hat außerdem schon Vielerlei, was ihm mehr zum Herzen geht, als just nöthig ist; er sieht, wie alle Kranke, den unscheinbarsten Punkt für einen großen schwarzen Berg an; er darf nichts von der Sache erfahren."

„Nun, in diesem Falle bist Du diejenige, Ferra, die eine Sache vielleicht zu schwarz ansieht", sagte Tante Edith ruhig; „ich halte Gerhardt durchaus nicht für krank —"

„Gerhardt ist sehr leidend, liebe Tante — verzeihe; ich, die ich beständig um ihn bin, kann das eben besser beurtheilen, wie Jemand, der ihn selten sieht. Betrachte ihn Dir doch einmal, bitte, wenn er von seiner Reise zurückkehrt, wie angegriffen und elend er aussehen wird."

„Ja, das glaube ich," bemerkte nun Charlotte trocken, „solcher Aerger, wie er ihn durchzukämpfen hat, greift natürlich an. Joachim wird sicherlich die angenehmsten Ueberraschungen für ihn in petto gehabt haben."

„Du sprichst wie ein unverständiges Kind, Charlotte" verwies Ferra; „wenn Joachim Schulden macht, so ist es die natürliche Folge von Gerhardt's Knauserei. Weshalb giebt er ihm nicht eine ausreichende Zulage? Ich nehme entschieden Joachim's Partei; ich weiß auch, was es heißt, mit knappen Mitteln zu existiren."

„Arme Ferra!" lachte Charlotte gutmüthig. „Du bist allerdings immer unverantwortlich knapp gehalten worden."

Ferra sah einen Moment bitterböse aus. „Ich will mich gar nicht für haushälterisch ausgeben," fuhr sie dann fort, „ebenso wenig wie ich Joachim dafür halte; aber daß man mit dem nicht anständig leben kann, was Gerhardt dafür ausreichend hält, das liegt klar auf der Hand. Indeß man muß Nachsicht mit ihm haben, weil er krank ist. — was wissen kranke Menschen davon, was Leben heißt."

„Das ist richtig! Gerhardt wäre eben so wenig im Stande, in einer Woche zwei Pferde kaput zu reiten, wie er im Stande sein würde, in einer Nacht ein paar Tausend Thaler zu verspielen? Ob das nun gerade Zeichen von Gesundheit sind? Ich halt's für das Gegentheil."

Charlotte tippte dabei allerliebst mit dem Finger an ihre Stirn und fuhr, aufstehend, fort, so daß Ferra nicht zu antworten vermochte:

Und nun, Tante Edith, sage mir nur ein Wort — nicht wahr, ich habe das Recht, einen Korb auszutheilen, wenn ich Herrn von Sanden nicht heirathen mag; er flößt mir wirklich Widerwillen ein, ich habe mich schon als Kind vor ihm gefürchtet."

„O Himmel, Ferra!" rief Tante Edith, „das Kind soll den alten Mann heirathen?"

Charlotte fing wieder an zu lachen, sie schlug die Hände zusammen und die hellen Töne klangen wie erlösend in mein Ohr; es war mir schon ganz schwül geworden bei dem Wortwechsel der Schwestern.

„O, ist es nicht zu komisch, Tante, beste Tante?" rief Sie. „Stelle ihn Dir doch nur vor, so etwas gebückt, aber immer noch elegant und gewandt, mit lächelnder Miene, den Mund gespitzt, als wolle er pfeifen, eine Rose im Knopfloch und eine rabenschwarze Perücke —! Mein gnädiges Fräulein," sprach sie mit veränderter Stimme, rasch einen Staubwedel von der Wand nehmend, und sie schnitt dazu ein furchtbar komisches Gesicht, so daß man sah, sie kopire ihren alten Freier, „ich erlaube mir, Ihnen mit größter Devotion einige meiner grunwaldner Rosen zu Füßen zu legen, sie sehnten sich nach ihrer schönsten Schwester!" und dabei überreichte sie Ferra mit grotesker Verbeugung den Federwedel, daß selbst diese, wenn auch ärgerlich, in unser heiteres Lachen mit einstimmen mußte.

„Du bist und bleibst kindisch," schalt sie, und warf unmuthig den Federbesen auf das Sopha, so daß zwei von Tantes Lieblingen ganz entsetzt flüchteten. „Schäme Dich, einen liebenswürdigen Menschen so zu verspotten; sei froh, daß Mutter es nicht gesehen hat."

„O, Ferra!" neckte jetzt der Uebermuth, „wenn ich nicht viel Besseres für Dich wüßte, würde ich Dir zureden, ihn zu nehmen, aber — —"

„Charlotte, Du weißt, daß ich hierin durchaus keinen Spaß verstehe; ich heirathe nicht wieder, ich habe es Dir hundertmal gesagt, ich bleibe bei Gerhardt."

„Das Opfer verlangt Gerhardt gewiß nicht, Ferra," sagte Tante Edith gleichmüthig, „ich halte ihn nicht für einen Egoisten."

„Ja, Tante," bestätigte Charlotte, „das sage ich auch immer, und eines schönen Tages kommt Gerhardt und stellt Dir eine hübsche, liebe Braut vor, und dann —," sie kicherte wieder und drehte sich auf dem Absatz herum.

„Dazu ist Gerhardt, Gott sei Dank, zu vernünftig," fuhr jetzt die schöne Frau wirklich gereizt auf, „er weiß, wie krank er ist und wird keine Frau unglücklich machen wollen; er ist viel zu ehrenhaft dazu!"

„Die Sache faßt Du gänzlich falsch auf, Ferra," warf Tante Edith ein, und ließ einen Moment ihr Strickzeug ruhen. „Wie schon gesagt, ich halte ihn nicht so krank, und außerdem, warum soll ein kränklicher Mann nicht auch eine liebevolle Gefährtin finden? Gerhardt ist wie geschaffen zu einem glücklichen Familienleben, und wenn ein Mädchen ihn liebt und ihm bei seiner Frage sagt: ich liebe Dich just so, wie Du bist, und will Dein sein in Krankheit und Noth eben so, wie in Freude und Glück, — was wolltest Du dagegen einwenden, Ferra? Und dann, mein Kind, Du widersprichst Dir selbst in Deinen Grundsätzen—hier bemühst Du Dich, Deine junge Schwester an einen alten Mann zu binden, der doch wahrhaftig viel eher ans Sterben denken müßte, denn ans Freien, und Gerhardt, der trotz seiner bischen Kränklichkeit neunzig Jahre alt werden kann, dem sprichst Du alles Glück in dieser Beziehung gänzlich ab?"

Um Tantes Lippen spielte ein feines Lächeln, als sie schloß; sie sah aber Keinen von uns an, sondern streichelte ihre Minka.

„Nun, habe ich nicht Recht?" sagte sie dann nach einer Pause.

Ferra zuckte ungeduldig die Schultern.

„Ich konnte es mir denken, daß Charlotte's Trotzkopf hier Recht bekommt," sagte sie heftig, „deshalb wollte ich auch nicht, daß sie hierherging; ich meine, es ist doch wohl ein Unterschied zwischen Gerhardt und Charlotte; — Gerhardt ist der reiche Majoratsherr, und Lotte hat nur ihr bescheidenes, sehr bescheidenes Vermögen, wovon sie leben soll. Sie muß sich verheirathen, wenn sie so weiterleben will, wie sie es gewohnt ist — und sie käme in sehr gute Verhältnisse. Auf irgend einen romantischen Märchenprinzen kann sie nicht warten, und die dummen Ideale, die man als Mädchen nun einmal hat von einer einzigen, großen Liebe des Frauenherzens, die muß man bekämpfen, denn sie sind ein Unsinn — das ist meine Meinung, in die Du gewiß einstimmen wirst, liebe Tante."

Sie war aufgestanden und die kleinen, ringgeschmückten Hände agitirten heftig bei ihrer Rede.

„Halt ein, Ferra," sagte sie tonlos, „es ist genug! Ich habe meinen Rath nicht aufgedrängt, sondern bin deshalb befragt worden. Um Charlotte ist mir nicht bange, sie wird ihren Weg allein zu finden wissen. Ich bitte Dich, das Gespräch als beendet zu betrachten."

Sie erhob sich und schritt in ihr Schlafzimmer.

„Brr!" sagte Ferra, als sich die Thür hinter ihr geschlossen, „da habe ich was Schönes angerichtet; warum bringt man mich in Zorn?"

Charlotte sah erstaunt ihre Schwester an, dann wollte sie der Tante nacheilen, aber vernehmlich schob sich drinnen der Riegel vor die Thür.

„Was sagtest Du denn eigentlich, Ferra?" fragte sie.

„Nichts weiter, als daß Deine Tante gar nicht über solche Dinge urtheilen darf, denn sie hat bei der Geschichte ihrer eigenen Verheirathung so kopflos und überspannt gehandelt, daß sie sich und ihre ganze Familie kompromittirte. Das Nähere brauchst Du ja nicht zu wissen, sonst könnte Deine Verehrung für sie bedenklich ins Schwanken gerathen. Du wirst doch jetzt mit spazieren fahren?"

Charlotte regte sich nicht; alles Blut war aus ihrem Gesichte gewichen, nur ihre Augen sprühten seltsam auf.

„Ich möchte wissen, was Tante gethan hat?" fragte sie hastig.

Ferra, die gleichgültig die Bilder über Tantes Nähtischchen musterte, bog eben die Epheublätter von einem Portrait zurück, das sorgfältig unter ihnen verborgen war.

„Da ist er ja," sagte sie spöttisch. „Nun, es ist eigentlich nichts für Kinder," fügte sie dann hinzu; „die Tante hat ihn nicht heirathen sollen, und da ist sie eben bei Nacht und Nebel aus ihrem Elternhause geflohen!"

„Das ist nicht wahr!" schrie Charlotte auf. „Ferra, das ist nicht wahr! Sage nein, bitte, bitte!"

Sie schlang beide Arme um den Nacken der Schwester und schaute ihr leichenblaß ins Gesicht.

„Doch, doch, mein Schatz," nickte diese und strich wie liebkosend über die blonden Haare. „Es ist Thatsache; Gottlieb, der alte Schleicher, hat sie damals gefahren, als sie flüchtete. Zu welchem Unglück die unselige Geschichte geführt hat, weißt Du ja auch; Jahre lang hat der Unfriede in unserem Hause gewohnt. Aber laß mich doch los, Du erdrückst mich ja; kommst Du nun mit spazieren oder nicht?"

„Nein, nein," murmelte Charlotte und ließ die Arme sinken.

„Dann bleib' hier, Du närrisches Ding."

Und ohne mich eines Blickes zu würdigen, schritt Ferra aus dem Zimmer. In der langen Schleppe ihres hellen Sommerkleides hing spielend ein Kätzchen, das sie unwillig abschüttelte; dann warf sie noch einen letzten Blick, in dem Aengstlichkeit mit leisem Spott gemischt war, auf Charlotte, die ihr fast ausdruckslos nachstarrte, und war verschwunden.

(Fortsetzung folgt.)

Im Roman der No. 192 der Pfälzischen Rundschau heißt es: „Nervös krampfte sich ihre Linke um den Sonnenschein, sie mußte den Blick senken." Es war nur gut, daß es ein Sonnenschein war. Ein Sonnenschirm wäre bei der rauhen Behandlung leicht zerbrochen.

* * *

Aus Flugschiffen werden jetzt seitens mancher Nationen die schönsten Luftschlösser gebaut.

* * *

Viel interessanter als das, was einer ist, ist das, wie er es geworden ist.

* * *

Man findet immer leichter Anhängsel — als Anhänger.

* * *

Frau Buggins: „Ehe wir verheiratet waren, pflegtest du zu sagen, ich sei der Sonnenschein deines Lebens." — Herr Buggins: „Nun, ich will gern zugeben, daß du auch jetzt noch dein Bestes tust, es mir heiß zu machen."

* * *

Nur wer sich in der Jugend die Füße müde rennt, wird einen Ruhestuhl im Alter finden.

* * *

Den reichlichsten Lohn lassen sich die Türhüter bezahlen, die an den Hintertüren stehen.

— „Hast du dich nicht genirt, schöne Kleine, wie wir dir alle nachgingen?" — „O na, wenn I von der Bleid hoamkehr, laufen d' Leut ja hinter mir her!"